

Das Wander-Wunderland Graubünden

Autor(en): **Mohler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **14 (1954-1955)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wander-Wunderland Graubünden

Dieser Titel klingt wie ein Wortspiel, und natürlich ist es auch eines, aber nur nebenbei. In erster Linie ist er eine — vielleicht etwas kecke — Behauptung, die zu beweisen sein wird.

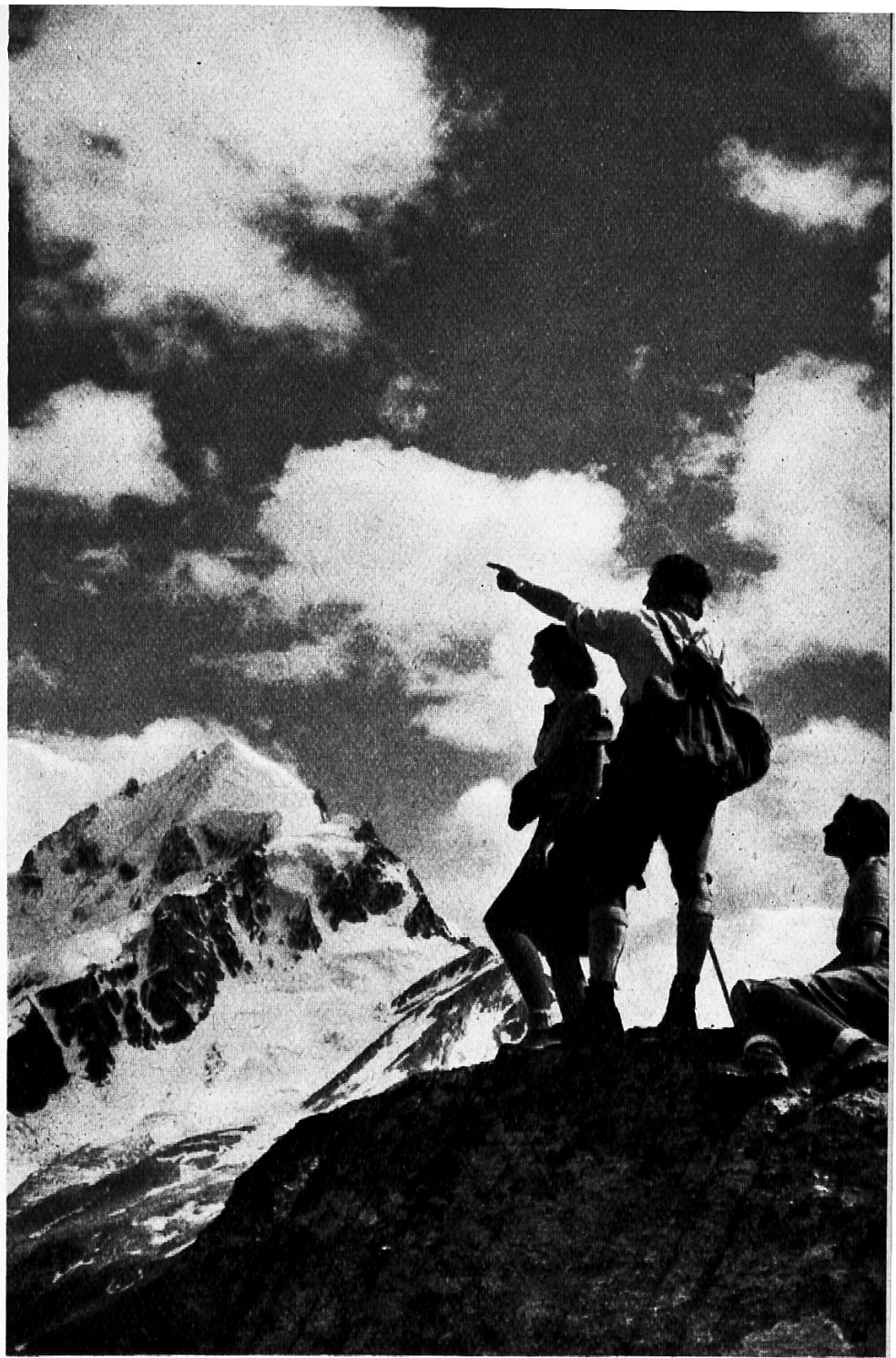
Zunächst das Wandern. Es ist so alt wie die Menschheit selbst, ja noch viel älter; denn wahrscheinlich sind schon die Saurier gewandert, bestimmt aber die urweltlichen Fische. Und wenn man noch weiter zurückgreifen will, kann man sagen, daß das Wandern mit dem Schöpfungsakt begann, daß die Milchstraßensysteme, Spiralnebel, Sonnen, Planeten und Monde sich ununterbrochen auf der Wanderschaft befinden, daß ihr Kreisen sich nicht in Kreisen vollzieht (was ja kein eigentliches Wandern mehr wäre, da es lauter schon millionenmal erreichte Punkte berührte), sondern in Spiralen gleich den Bewegungen der Tänzer auf dem Parkett. Anfang und Ende liegen im Dunkel. Es ist die Wanderschaft, das Urphänomen des Wanderns, und alles, was sonst noch Wandel und Wandlung heißt, nimmt hier seinen Ausgang. Das Zeitlose ist in den zeitlichen Bereich eingetreten, das Himmlische hat sich ins Irdische gewandelt.

Aber wir wollten ja vom Menschen sprechen, von seiner Wanderschaft, und nicht von der Wanderschaft seines Lebens, die mit der Geburt beginnt



Auf dem Höhenweg zwischen Muottas Muragl und Alp Languard

Ausblick
auf den
Piz Roseg



und mit dem Tode endet, soll die Rede sein, sondern vom wirklichen Wandern, vom Zufaßgehen. Hier wäre man versucht, Kulturgeschichtliches anzubringen, etwa die Veränderungen aufzuzeigen, die die fortschreitende Zivilisation bewirkt hat, indem das Wandern als ursprünglichste und ausschließlichste Form menschlicher Fortbewegung durch das Reit- und Zuchtier und schließlich durch die vom Menschen geschaffene Transportmaschine abgelöst wurde. Oder es ließen sich die Beweggründe abhandeln, die den Menschen zum Wanderer machen. Aber es wird Zeit, das ins Auge zu fassen, was wir heute unter Wandern verstehen. Zunächst ist es erfreulich, festzustellen, daß der Begriff wieder seinen ursprünglichen Sinn gewonnen hat, nämlich Zufaßgehen. Ein Geschäftsreisender, der die ganze Woche mit

seinem Auto unterwegs ist, ist kein Wanderer. Aber auch wenn er zu Fuß ginge, wäre er keiner; denn das Wandern gehört heute dem Bereich der Freizeit und der Erholung an; es ist Vergnügen und Genuß und trägt seinen Zweck in sich selbst. So steht es im bewußten Gegensatz zum Alltag, zum Erwerb, zur Zivilisation. Ein Stück vom Rousseauschen «Zurück zur Natur» spricht sich darin aus. Wer wandert, möchte keinen Benzingestank in der Nase haben, sondern den Geruch von dörrendem Heu, von Bergwiesen und Seen, das Waldaroma, die fade Schneeluft, den scharfen, urtümlichen Duft von Ziegen, Schafen und Rindern oder den unbeschreiblichen Hauch, den sonnenverbranntes Holzwerk ausströmt. Er möchte Berge und Wälder sehen, Gewässer und Gestein, und das Menschenwerk dürfte nur insofern dazu gehören, als es mit der Natur im Einklang steht.

Das alles findet man in Graubünden. Wohl hat sich auch hier die Zivilisation Eingang verschafft, aber sie konzentriert sich auf die Kurorte und ihre Zufahrtlinien. Sie ist gleichsam ein notwendiges Übel. Daneben aber breiten sich die Wandergefilde aus in unübersehbarer Mannigfaltigkeit. Man kann einen Wasserlauf begleiten, auf Sträßchen oder Pfaden oder im gänzlich Weglosen. Man kann die Talhänge auf halber Höhe durchwandern, wo noch Dörfer sich zusammendrängen, und man kann der Lust nachgehen, einer weitgeschwungenen Gratlinie zu folgen. Man kann ganze Talsysteme durchqueren, von einem Bergsattel zum andern, und man kann durch eine Paßwanderung Nord und Süd verbinden. Ja, die Pässe! Ihre Pfade sind die tiefeingetretene Spur, die die Wanderfüße seit Jahrhunderten in der von der Natur angebotenen Kerbe im Horizont hinterlassen haben. Einige sind durch Wagenräder verbreitert worden, aber auch da braucht der heutige Wanderer nicht zu fürchten, vom Lärm und Gestank der Zivilisation allzu sehr belästigt zu werden; denn überall bestehen neben den ausgebauten Straßen noch Fußwege. Weit aus die meisten Bündner Pässe hat jedoch noch kein Autopneu mit seinem Profil geprägt. Sie sind den Fußgängern vorbehalten und werden es bleiben. Die Stille wird von keinem Klaxon zerrissen, bloß vom Pfiff der Genssen und Murmeltiere belebt oder von den Glocken der Viehherden.

Das Wandern ist eine gesunde Anstrengung. Sie ruft nach Stätten, wo der Wanderer seine Glieder ausstrecken kann. Auch dafür ist gesorgt. Klubhütten und Berghäuser nehmen sich des Müden an; in einfachen Gasthäusern nimmt eine arwenduftende Kammer ihn auf, sofern er es nicht vorzieht, das gastliche Dach selbst mitzutragen.

Nun erhebt sich die Frage nach der Jahreszeit. Die eigentliche Wanderzeit ist wohl der Sommer. Aber der Kalender gebietet im Grunde keine Einschränkungen, höchstens das Wetter. Eine Frühlingwanderung durch die fruchtbaren Landstriche der Rheintäler, des Prätigaus und der nach Süden sich öffnenden Talmulden gehört zum Schönsten, was man in Graubünden erleben kann. Und dann der Herbst! Wer Graubünden richtig kennenlernen will, muß es im Herbst besuchen, wenn der sommerliche Fremdenstrom sich verlaufen hat. Dann kommt das Eigentliche zum Vorschein, auch dort, wo man fast kein Eigentliches mehr vermuten möchte, in den großen Kurorten. Aber auch die Natur ist nie großartiger als im Herbst. Nie ist der Himmel so blau wie an einem schönen Herbsttag. Die Wiesen und Weiden verlieren



Canovasee mit Ruine Canova, im Hintergrund Piz Beverin

ihr Allerweltsgrün. Sie haben sich ins Falbe und Bräunliche verfärbt. Und die Wälder! Das warme Rotbraun der Buchen im Prätigau und in der Herrschaft stimmt ganz anders zum föhnklaren Himmel als die sömmerliche Belaubung, und das Lärchengold, das ganze Bergflanken überzieht oder vereinzelt wie Flammen aus dem schwärzlichen Tannengrün leuchtet, verwandelt die brave Sommerlandschaft in eine festliche Szenerie. Aber auch der Winter ist Wanderzeit, nicht für jedermann allerdings. Die Leichtsinnigen, die glauben, in jeden Schneeang dürfte man seine Ski-Signatur eintragen, halten sich besser an die Herdengefilde der Pisten oder unterziehen sich den Ratschlägen des Lawinenbulletins. Die Besonnenen aber werden gerade das winterliche Unbelebte der Natur als besonderen Reiz empfinden. Sie suchen ja das Unbetretene, das völlig Andersartige.

Dieses ganz Andere tritt in Graubünden dem Wanderer zu jeder Jahreszeit auch in anderer Form entgegen: die bündnerische Vielgestaltigkeit in Sprache und Kultur. Germanisches und Romanisches durchdringen sich, Nord und Süd sind eine einmalige Mischung eingegangen, die allenthalben ihre Früchte treibt. Wie viele Bauwerke finden sich im Land zerstreut, die nur hier stehen können, weil sie die Elemente des Bündnerischen in sich vereinigen, und wie viele alte Bräuche werden hier, abseits vom kulturlosen Betrieb der Unterhaltungsstätten, noch gepflegt und gehütet! Wie viele Burgen und Schlösser bieten sich als Wanderziele oder doch Stationen an, und wieviel unvergängliches Kunstgut verbirgt sich in Kirchen und Kapellen! Man könnte eine lange Wanderfahrt unter einen solchen Gesichtspunkt stellen: Burgenwanderung, Kunstwanderung. Man könnte in diesem Zusammenhang auch an literarische Wanderungen denken: Es wäre reizvoll, einmal auf den Spuren C. F. Meyers, der selbst ein großer Wanderer war, unser Land zu durchstreifen oder wandernd zu ergründen, was den unsteten Rilke, den ruhelosen Nietzsche zu kurzem Rasten auf Bündner Boden bestimmen konnte. Sie alle haben die Besonderheit, das Wunder, gespürt,

die eigentümliche Atmosphäre, die man den eigentlichen Geist Graubündens nennen darf, oder seinen Herzschlag, seinen Atem.

Aber auch die Natur hat Anteil an dieser Besonderheit. Wir meinen nicht die Berge allein. Es gibt anderswo höhere und prägnanter geformte. Auch das übrige landschaftliche Zubehör, wie Seen, Schluchten, Talkessel, Wildbäche ist bei uns nicht von unüberbietbarer Grandiosität. Aber eines haben wir allein: den Nationalpark, ein Wandergebiet sondergleichen. Es ist nichts als richtig, daß dieser unberührteste Teil unseres Landes nur dem wirklichen Wanderer offensteht, nur von einem Fußgänger in seiner ganzen Fülle erlebt und genossen werden kann. Denn der innerste, unversehrteste Kern des Wanderparadieses Graubünden kann nur von denen betreten werden, die nicht möglichst weit kommen wollen an einem Tage, und von jenen, für die das Wunder nicht darin besteht, daß man sich ohne Anstrengung über alle Berge tragen läßt, sondern daß man wandernd und rastend einbezogen wird in Wandel und Wandlung der natürlichen Welt, die immer noch des Menschen eigentliche Heimat ist.

Hans Mohler.

Richtlinien für die Markierung

Wirtschaftliche und politische Verbände, Sport- und Verkehrs- und andere Vereine besitzen zur näheren Umschreibung ihrer Ziele und des Arbeitsganges mehr oder weniger präzise umschriebene Satzungen und Richtlinien. So auch unsere SAW.

Ziel und Bedeutung unserer Arbeitsgemeinschaft sind in einem besondern Aufsatz dieses Heftes umschrieben. Nachfolgend wollen wir Sie auszugsweise mit dem Inhalt unserer Richtlinien bekannt machen.

Organisation. Ein Vorstand von mindestens 7 Mitgliedern leitet die Geschäfte, regt die Gründung von kantonalen Sektionen an (es fehlt heute nur noch eine), prüft die Vorschläge der Sektionen für die Markierung und kontrolliert ausgeführte Arbeiten.

Die kantonalen Sektionen sorgen in ihren Gebieten für die Durchführung der Markierungen nach den Grundsätzen der Richtlinien. (Diese haben sich in der zwanzigjährigen Arbeitsperiode voll bewährt, und wesentliche Abweichungen mußten als nicht ratsam bezeichnet werden.)



Ausnutzung natürlicher Möglichkeiten für die Anbringung von Wegweisern